

Was bedeutet es, dass wir zum „Ebenbild Gottes“ geschaffen sind?

„Mission“ im Alten Testament, Teil I

Julius Steinberg – Christsein Heute 02/2014

Manche Formulierungen aus der Bibel werden immer wieder zitiert, ohne dass aber geklärt ist, was die Worte eigentlich meinen. Das Reden von der „Gottesebenbildlichkeit“ des Menschen (1Mo 1,26-28) ist solch ein Fall. Wer nachforscht, wird feststellen, dass die Ansichten in dieser Sache tatsächlich weit auseinandergehen. Was sind die Optionen und wie lassen sie sich bewerten?

1. Eine körperliche Ähnlichkeit zwischen Gott und Mensch? Dies mag von der Formulierung her am nächsten liegen, widerspricht aber anderen biblischen Aussagen, nach denen Gott sich nicht in irgendeiner Gestalt offenbart hat (5Mo 4,15). Vertreten können es nur Bibelausleger mit einem religionsgeschichtlichen Ansatz, die von widersprüchlichen Stimmen innerhalb des Alten Testaments ausgehen.

2. Eine irgendwie geartete geistige Ähnlichkeit zwischen Gott und Mensch, etwa betreffend Vernunft, Selbstbewusstsein, Willensfreiheit, Begabungen, Kreativität oder ähnliches? Diese Verbindung würde ein heutiger Leser wohl als erstes herstellen. Das Problem ist nur: Um welchen Aspekt aus dieser langen Liste geht es? Und wenn der Begriff so unscharf ist, warum gibt dann der unmittelbare Zusammenhang der Bibelstelle keine weiteren Informationen dazu?

3. Die Fähigkeit des Menschen, mit Gott in Beziehung zu treten? Diese Auslegung ist theologisch schön und wertvoll. Sie fügt der Schöpfungsgeschichte ein Element hinzu, das sonst möglicherweise fehlt. Allerdings: Die Begriffe „Ebenbild“ und „ähnlich“, die hier im Text stehen, werden sonst nie für die Beschreibung einer Beziehung benutzt. Auch bei dieser Auslegung kann der Kontext nicht zur Unterstützung herangezogen werden.

Aus meiner Sicht ist es entscheidend, dass wir die Stelle „historisch“ lesen, dass wir uns also soweit wie möglich in die Welt der ersten Leser hineinversetzen. Unter dieser Perspektive lässt sich Zweierlei beobachten:

- Der Begriff „Ebenbild“ wird im AT und in seiner Umwelt, dem Alten Vorderen Orient, auch für Götterbilder verwendet. Man verstand diese allerdings nicht als bloße Abbildungen, sondern vielmehr als Repräsentanten der jeweiligen Gottheit. Man warf sich vor dem Bild nieder, weil man den Gott in ihm gegenwärtig glaubte.
- Im Zweistromland erklärten Könige sich gerne zum „Ebenbild“ eines Gottes. Sie beanspruchten damit, von dem jeweiligen Gott zur Herrschaft beauftragt zu sein.

Interessanterweise spricht auch der unmittelbare Zusammenhang in 1Mo 1,26-28 vom Herrschen. Die klärenden Hinweise des Kontextes, die wir vermisst hatten: Sie waren die ganze Zeit da!

So verstanden ist der Mensch nach 1Mo 1,26-28 Gottes Stellvertreter auf Erden. Nicht eine Götterstatue, sondern die Menschheit soll Gottes Wesen widerspiegeln; nicht ein König, sondern jeder, Mann und Frau, soll in Gottes Auftrag die Schöpfung regieren.

Um Gottes Statthalter sein zu können, muss der Mensch ihm auf gewisse Weise ähnlich sein – und mit ihm in Beziehung stehen. Insofern lassen sich die Erklärungen letztlich verbinden.

Bei dem Auftrag, Gott in der Welt zu „repräsentieren“, handelt es sich noch nicht um Mission im engen Sinne. Diese wird erst nach dem Sündenfall notwendig. Dennoch: Hinter allen späteren „Missionsaufträgen“ im AT und im NT steht der eine Grundgedanke, dass wir Gott in der Welt repräsentieren sollen – ihn nicht nur bezeugen, sondern ihn geradezu verkörpern sollen durch unser Leben.

Auf welche Weise wollen Sie heute Gottes Statthalter sein?

„Ich werde dich segnen, und du wirst ein Segen sein“

Mission im Alten Testament, Teil II
Julius Steinberg – Christsein Heute 03/2014

Die Geschichte Gottes mit den Menschen ist zuerst eine Geschichte mit allen Menschen (1.Mose 1-11). Jeder einzelne, Mann und Frau, ist beauftragt, als Statthalter Gottes auf Erden die Schöpfung zu regieren, sie zu bebauen und zu bewahren (1,26-28; 2,15). Doch die Menschen reagieren unterschiedlich. Viele wenden sich ab. Anstatt die Erde mit Gottes gutem Willen zu erfüllen, füllen sie sie mit „Gewalttat“ (6,11). Mehrere Versuche, die Grenze zwischen Mensch und Gott zu überschreiten (Essen vom Baum der Erkenntnis, Engelehen, Turmbau zu Babel), bewirken das genaue Gegenteil: Sie führen zu Gericht und zu immer größerer Gottesferne.

Grenzerfahrungen

Von drei Söhnen in der Urgeschichte ist es jeweils nur einer, der die Fahne der Hoffnung weiterträgt: Bei Abel, Kain und Set ist es Set, zu dessen Zeit man „begann, den Namen des HERRN anzurufen“ (4,26). Bei Sem, Ham und Jafet ist es Sem, über den gesagt wird: „der HERR, der Gott Sems“ und: „Gott wird wohnen in den Zelten Sems“ (9,26-27). Und bei den Brüdern Abraham, Nahor und Haran ist es nur Abraham, zu dem „der HERR sprach“ (12,1).

Nur einer von drei

Anders gesagt: Der Segen, der anfänglich auf der gesamten Schöpfung liegt, verengt sich schrittweise, und zwar bis hin auf eine einzige Person, nämlich Abraham. Doch ist das nicht das Ende. Im Gegenteil: Nun beginnt die „Heilsgeschichte“. Von Abraham ausgehend nämlich soll sich der Segen wieder ausbreiten, und zwar bis hin auf „alle Familien der Erde“. Wie das geschieht, beschreibt 1.Mose 12-50 – und der Rest der Bibel.

Fahne der Hoffnung

Am Knotenpunkt dieses gesamtbiblischen Spannungsbogens steht Gottes Auftrag an Abraham (12,1-3). Wie ein jüdische Ausleger aufgezeigt hat, ist die Aufforderung an Abraham, seine Heimat zu verlassen, dreifach ausgedrückt, während die anschließende Segenszusage aus sieben Elementen besteht. Dazwischen, im Zentrum des Aufbaus, steht das verheißene Land. Die kunstvolle Form unterstreicht das theologische Gewicht der Aussage: Der Aufbruch aus dem alten Zuhause muss ein vollständiger sein (x3), aber viel umfassender, ja, von göttlicher, heilschaffender Natur (x7) ist der Zuspruch, den Abraham auf seinen Weg mitbekommt.

Gott schafft Heil – mit uns!

Mit Gottes Auftrag an Abraham beginnt etwas Neues: Von nun an handelt Gott nicht mehr als direktes Gegenüber der gesamten Menschheit. Vielmehr erwählt er sich Einzelne und macht mit ihnen Geschichte. Das heißt aber nicht, dass ihm die anderen egal wären. Im Gegenteil: Abraham und seine Nachkommen werden gerade deshalb erwählt, um die übrigen Menschen zu erreichen. Sie sollen Gottes Segen weitertragen und an andere weitergeben. Und so beginnt mit der Heilsgeschichte zugleich die Geschichte der Mission.

Auch wir sind in Jesus Christus erwählt. Nicht „Warum?“ sollten wir fragen, sondern „Wozu?“. Die Antwort des Petrus: „Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht ... *damit* ihr die großen Taten dessen verkündet, der euch aus der Finsternis berufen hat in sein wunderbares Licht.“ (1.Petrus 2,9)

Wie geht Mission? Das Beispiel des Josef

Mission im Alten Testament, Teil III
Julius Steinberg – Christsein Heute 04/2014

„Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein.“ Mit diesen Worten Gottes an Abraham (1.Mose 12,1-3) beginnt die Geschichte der Mission. Was die Worte bedeuten, führen uns die nachfolgenden Kapitel beispielhaft vor Augen. Und zwar besonders da, wo sie von Begegnungen der „Segensträger“ mit anderen Personen berichten.

Begegnungen mit Segensträgern

So ist beispielsweise Lot mit Reichtum gesegnet, solange er sich bei dem Segensträger Abraham aufhält. Auch als er sich von Abraham löst, steht er weiter unter dessen Schutz: Zweimal setzt sich Abraham für ihn ein (beim Überfall auf Sodom; beim Untergang von Sodom) und rettet ihn vor dem Tod. Doch noch immer kann Lot nicht vertrauen, und sein langer Abstieg endet in Schande. In vergleichbarer Weise erfährt Laban reichen Segen, solange der Segensträger Jakob bei ihm lebt und um Rahel und Lea dient. Auch die Ägypterin Hagar mit ihrem Sohn Ismael ist hier zu nennen: Gewissermaßen außerfahrplanmäßig empfängt sie reichen Segen durch Abraham und wird Stamm-Mutter eines großen Volkes.

Außerfahrplanmäßig

Die Begegnungen enden allerdings nicht immer positiv. Auch die Ankündigung „wer dir flucht, den werde ich verfluchen“ wird an einigen Stellen Wirklichkeit. Etwa, als Sara an den Hof des Pharaos verschleppt wird. Schuld sind allerdings nicht nur die „anderen“, auch die Segensträger selbst verhalten sich teilweise wenig vorbildlich.

Ein Beispiel für gelungene Segensmittlerschaft ist hingegen die Geschichte des Josef. Dabei ist sein Start alles andere als günstig: Lieb-

lingssohn des Vaters, von seinen Brüdern gehasst, schließlich als Sklave nach Ägypten verkauft. Und doch: Wo immer Josef hingerät, wird er durch sein Gottvertrauen und sein weises Handeln zum Segen: Das Haus des Potifar erfährt Gottes Segen durch ihn; im Gefängnis steigt er zum inoffiziellen Verwalter auf; vor dem Pharao deutet er Träume und bewahrt letztendlich eine ganze Nation vor dem Hungertod. Ja, sogar der weltweite Blickwinkel von 1.Mose 12,3, „durch dich sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde“, wird mit Josef schon einmal ansatzweise wahr: „alle Welt kam zu Josef, um Brot zu kaufen, denn die Hungersnot war groß in aller Welt“ (1.Mose 41,57).

Brot für die Welt?

Vielleicht ist der Verkauf von Getreide nicht unbedingt das, was wir uns heute unter Mission vorstellen. Wer die Geschichte nachliest, wird aber entdecken, wie Josef Situationen nutzt, um Zeugnis von Gott abzulegen: gegenüber Potifers Frau, im Gefängnis und besonders vor dem ägyptischen Pharao. Der ägyptische Pharao beanspruchte ja, selbst einen ganz besonderen Draht zu den Göttern zu haben. Am Ende jedoch erkennt er an: der Gott, für den Josef steht – er ist es, der das Schicksal Ägyptens in seiner Hand hält.

Für mich wird Josef zu einem Beispiel dafür, dass Mission keine spezielle, vom übrigen Leben abgesetzte „Aktion“ ist, sondern dass sie aus dem Leben selbst erwächst. Mission bedeutet jedenfalls nicht nur, Menschen zu Veranstaltungen einzuladen, sondern vielmehr zu ihnen hinzugehen, Anteil zu nehmen und Anteil zu geben, Gutes zu tun und von Gott zu reden und so den lebendigen Gott in Tat und Wort zu bezeugen.